

Predigt am: 5. April 2020 (Palmsonntag)

Text: Markus 14,1-9

*Es waren noch zwei Tage bis zum Passafest und dem Fest der Ungesäuerten Brote. Die führenden Priester und die Schriftgelehrten suchten nach einer Möglichkeit, Jesus heimlich zu verhaften und dann umzubringen. Aber sie sagten sich: »Auf gar keinen Fall während des Festes, damit es keine Unruhe im Volk gibt.« Jesus war in Betanien. Er war zu Gast bei Simon, dem Aussätzigen. Als er sich zum Essen niedergelassen hatte, kam eine Frau herein. Sie hatte ein Fläschchen mit Salböl dabei. Es war reines kostbares Nardenöl. Sie brach das Fläschchen auf und träufelte Jesus das Salböl auf den Kopf. Einige ärgerten sich darüber und sagten zueinander: »Wozu verschwendet sie das Salböl? Das Salböl war mehr als dreihundert Silberstücke wert. Man hätte es verkaufen können und das Geld den Armen geben.« Sie überschütteten die Frau mit Vorwürfen. Aber Jesus sagte: »Lasst sie doch! Warum macht ihr der Frau das Leben schwer? Sie hat etwas Gutes an mir getan. Es wird immer Arme bei euch geben, und ihr könnt ihnen helfen, sooft ihr wollt. Aber mich habt ihr nicht für immer bei euch. Die Frau hat getan, was sie konnte: Sie hat meinen Körper im Voraus für mein Begräbnis gesalbt. Amen, das sage ich euch: Überall in der Welt, wo die Gute Nachricht weitergesagt wird, wird auch erzählt werden, was sie getan hat. So wird man sich immer an sie erinnern.«*

Liebe Schwestern und Brüder, liebe Freunde,  
es braut sich was zusammen. „Heimlich verhaften“, „umbringen“, das sind die Stichworte, die wir im Hinterkopf behalten müssen, wenn wir diese Geschichte bedenken. Unheil droht. Aber kaum jemand ahnt etwas davon. Die kleine Welt in Simons Haus scheint in Ordnung zu sein. Ein schönes, ein friedliches Bild: Menschen bei Tisch, in vertrauter Gemeinschaft. Wir wissen nicht genau, ob es sich bloß um Simons Familie handelte, oder ob, wie bei Matthäus, die Jünger dabei waren. Zu Gast ist auf jeden Fall Jesus, den Simon, der Aussätzige, gekannt haben muss. Vielleicht hatte ihn Jesus sogar geheilt. Wir wissen es nicht. Was wir sehen, ist ein offenes Haus, in dem Freunde willkommen sind. Vorbildlich. So hätten wir's gern: Eine Welt wie ein offenes Haus, in dem Gäste willkommen sind. Heimlich verhaften, umbringen. Das ist schnell vergessen. Es würde ja auch gar nicht in diese heile Welt hinein passen.

Doch die Bedrohung ist da. Wir wissen es eigentlich schon lange. Wir wissen, dass die Welt nicht heil ist. Weder die Welt im Kleinen noch im Großen. Das ist inzwischen unübersehbar geworden. Wir spüren es geradezu, dass die Welt aus den Fugen geraten ist. Und das nicht erst seit Corona. Die Gefahr ist real, die Bedrohung

existentiell. Es geht um alles. Es stimmt schon: Verhaftung droht, Welten stürzen ein, und am Ende kommt der Tod.

Unerträglich ist das. Was hilft? Die Welt im Kleinen. Das Haus. Das Dach über dem Kopf. Die Familie. Das kleine Paradies. Aber selbst da gibt es Narben und Risse. Simon bleibt der Aussätzige, obwohl er längst geheilt ist, sonst könnte er nicht mit am Tisch sitzen. Dieser Makel bleibt an ihm haften. Er erinnert an seine lebensgefährliche Geschichte, die sich im Übrigen jederzeit wiederholen kann, bei ihm oder bei den anderen Hausgenossen. Niemand ist davor gefeit. Einstweilen aber freuen sich alle am kleinen Glück und hoffen, dass das Unheil fern bleibt.

Seltsam. Wie nahe ist uns diese Situation. Die meisten von uns sitzen zu Hause. In ihren eigenen vier Wänden. In sehr vertrauter Umgebung. Manche sind allein, andere zu Zweit, und wieder andere sitzen mit der ganzen Familie um den Tisch. In jedem Haus geht es anders zu. Die einen kommen gut zurecht, die anderen weniger gut. Und dennoch ist diese Situation momentan die beste, denn sie schützt uns und andere vor Ansteckung und Unheil. Die Welt im Kleinen. Der Rückzug ins Haus. So hoffen wir, dass das Unheil von uns fern bleibt.

Das aber ändert nichts daran, dass uns die Bedrohung sehr nahe auf den Leib gerückt ist. Wir können sie nicht verdrängen. Sie begegnet uns auf Schritt und Tritt. Fast jedes Gespräch dreht sich darum, und was wir tun und lassen, wie wir leben, ist von ihr geprägt. Simon und die Seinen sind da wohl viel entspannter. Sie dürfen Besuch empfangen. Jesus ist da. Ob sie ahnen, was sich über ihrem Freund zusammenbraut? Bestimmt hat man ihnen manches zugetragen. Und Jesus selbst lässt sie bei seinem Besuch bestimmt nicht im Unklaren darüber, dass sich seine Lage zugespitzt hat. Doch wie ernst es tatsächlich um ihn bestellt ist, wollen sie nicht wahrhaben. Und Verhaftung und Tod? Auf keinen Fall. Das fällt ihnen nicht einmal im Traum ein. Es ist ja auch nur die geheime Absicht der führenden Pharisäer und Schriftgelehrten. Und sie werden sicher alles dafür tun, dass vorerst und beim bevorstehenden Passafest niemand davon Wind bekommt und Verdacht schöpft.

Plötzlich aber wird alles anders. Eine Frau platzt herein. Ohne anzuklopfen. Auch hält sie es nicht für nötig, sich vorzustellen oder einen Gruß loszuwerden. Ohne jede Erklärung und ohne zu zögern geht sie auf Jesus zu und tut, was sie sich vorgenommen hat: sie salbt ihn mit kostbarstem Nardenöl. Das ist schockierend. So was darf sich niemand leisten. Und schon gar keine Frau. Aufruhr. Empörung im Hause Simon, des Aussätzigen: Was erlaubt die sich eigentlich? Bist du verrückt? Unvorstellbar, was diese Frau tut. Sie stellt alles auf den Kopf. Mischt ein ganzes Haus auf. Wird übergriffig. Auch noch bei einem Gast. Ein Tabubruch. Ein Skandal.

Ich schaue noch einmal in die Bibel – und staune nicht schlecht. Es ist gar nicht die Frau, die die Empörung auslöst, es ist nicht die Störung durch ihren unmöglichen Auftritt, der den Ärger verursacht. Es ist das sündhaft teure Öl, das sie verschwendet: *Man hätte es verkaufen können und das Geld den Armen geben.* Geld greift sofort. Und wenn es dann noch in eine ach so sinnvolle wie notwendige Diskussion über die Armenfürsorge eingebunden wird, dann sind alle schnell dabei, ereifern sich und überschütten die Frau mit schweren Vorwürfen. Wie kannst du nur! Verschleuderst ein ganzes Vermögen! Weißt du denn nicht, dass 300 Silberstücke für viele ein ganzer Jahresverdienst sind? Der Haussegen hängt gewaltig schief. Die halbwegs heile Welt bei Simon, dem Aussätzigen, hat einen tiefen Riss bekommen.

Aber das ist noch längst nicht alles. Das wirklich Schockierende kommt erst noch. Simons Gast, Jesus, nimmt die Frau in Schutz, stellt sich vor sie: *Sie hat etwas Gutes an mir getan.* Und er mischt sich in die Diskussion über die Armen ein: *Arme wird es immer bei euch geben, meint er, mich aber habt ihr nicht immer.* Mit anderen Worten: *Habt ihr jemals ernsthaft über die Armen nachgedacht und über ihre Bedürfnisse? Und ist euch bewusst, wer heute euer Gast ist? Dass ich einer von ihnen bin, einer von den Armen? Merkt ihr denn nicht, wie es in mir aussieht? Dass ich Angst habe und oft sehr traurig bin, weil die Leute einen Bogen um mich machen und mich regelrecht hassen? „Er wurde verachtet und von den Menschen gemieden, ein Mann voller Schmerzen, mit Krankheit vertraut, wie einer, vor dem man das Gesicht verhüllt...“.* So kann man es schon beim Propheten Jesaja (53,3) nachlesen. Es wäre nicht verwunderlich, wenn Jesus sich darin wiedergefunden hätte. *Sie hat etwas Gutes an mir getan.* Mir leuchtet das ein. Es muss eine Wohltat für Jesus gewesen sein, dass ihn diese Frau in seiner Situation, in seiner „Armut“, auf seinem Passionsweg gesalbt hat.

Und dann seine Erklärung, die einschlagen muss wie eine Bombe und die alle verstummen lässt: *Sie hat meinen Körper im Voraus für mein Begräbnis gesalbt.* Jetzt steht sie im Raum: die Bedrohung. Jetzt lässt sie sich nicht mehr verdrängen. Es ist Jesus selber, der davon spricht: *Draußen lauert der Tod. Sie hat meinen Körper im Voraus für mein Begräbnis gesalbt.*

Für Simons Haus ist die Welt endgültig eingestürzt. Die sich eben noch in Sicherheit wiegende Tischrunde ist zu Tode erschrocken. Das erste Opfer der äußeren Bedrohung sitzt in ihrer Mitte: Jesus. Er ist aber nicht nur das erste, er ist das entscheidende Opfer. Die Frau hat's erkannt. Sie hat mit ihrem Herzen erfasst, wer Jesus ist. Und sie fühlt, was er jetzt braucht: Den Duft des Nardenöls, die fürsorgende, zärtliche Geste, die verschwenderische Liebe. Das alles wird Jesus durch die Leidenszeit tragen. Das Überflüssige ist das Lebensnotwendige. Mit ihrem warmen, lebendigen Gespür für die Situation beschämt die Frau die gesamte Hausgemeinschaft.

Es ist bitter, dass wir in Zeiten leben, die solche Gesten wie die der Frau aus unserer Geschichte verbieten. Keine Berührung, Abstand halten, heißt die Devise. Gerade die Schwächsten unter uns hätten es jetzt so nötig, dass wir nahe bei ihnen sind: Menschen in Pflegeheimen, Kliniken und anderen Einrichtungen, aber auch die Einsamen und Trauernden und die Vielen, die sich um ihre Zukunft sorgen. Vielleicht kann für sie die Geschichte der salbenden Frau selbst zu einer tröstenden Geste werden, die sie jetzt so sehr vermissen. Ich will erklären, wie ich das meine.

Die Frau, die Jesus salbt, hat keinen Namen. Wir können sie nicht identifizieren. Wir kennen ihre Geschichte nicht. Wir haben kein Bild von ihr. Das ist sehr ungewöhnlich. Gerade heute, in unserer Zeit. Da zählt nur das Besondere, das Einmalige, da will man gesehen und namentlich genannt werden. Wer nicht gesehen wird und keinen Namen trägt, gehört schon unter den Lebenden zu den Toten. Aber diese namenlose Frau ist bis heute nicht vergessen. Dabei geht es gar nicht um sie, es geht um ihre Tat: *Überall in der Welt, wo die Gute Nachricht weitergesagt wird, wird auch erzählt werden, was sie getan hat*, sagt Jesus. *So wird man sich immer an sie erinnern*. Wichtig ist also, was die Frau getan hat. Es ist die Liebe, die sich verschenkt. Allein auf sie kommt es an.

Mich berührt das. Bei mir löst die verschwenderische Geste auch über die Zeiten hinweg tatsächlich etwas aus: nämlich Staunen. Gerade auch deswegen, weil die Frau hinter ihrer Tat zurücktritt, ja geradezu verschwindet. So entfaltet sie eine überschießende Wirkung. Die Liebe bleibt nicht an die Frau gebunden und so in der Geschichte ‚eingeschlossen‘, sie erreicht alle, die sie lesen oder hören. Sie hüllt uns ein. Auch und gerade die Schwächsten.

Die Gute Nachricht, das Evangelium, wird immer auch an die Tat der namenlosen Frau erinnern. Aber auch sie ist nur ein Gleichnis. Auch sie ist nur ein Hinweis auf die viel größere Liebe Jesu Christi: „Es gibt keine größere Liebe, als wenn einer sein Leben für seine Freunde hingibt“ (Joh 15,13). Jesus ist dem Unheil nicht ausgewichen. Er hat ihm die Stirn geboten. Er ist für uns durchs Feuer gegangen. Das tröstet uns. Das stärkt uns den Rücken in dem, was uns heute bedroht.

Gesalbt wurden nicht nur Tote. Gesalbt wurden auch Könige, die ihre Herrschaft antraten. Auch das schwingt in der Geschichte mit. Daher meine ich, dass in ihr im Keim bereits die Auferstehung angelegt ist. Jesus ist nicht nur ein Todeskandidat. Wir glauben: Er ist auch der Auferstandene, der den Tod besiegt hat. In Gottes neuer Welt gibt es keine Bedrohungen mehr. Amen.